TITEL

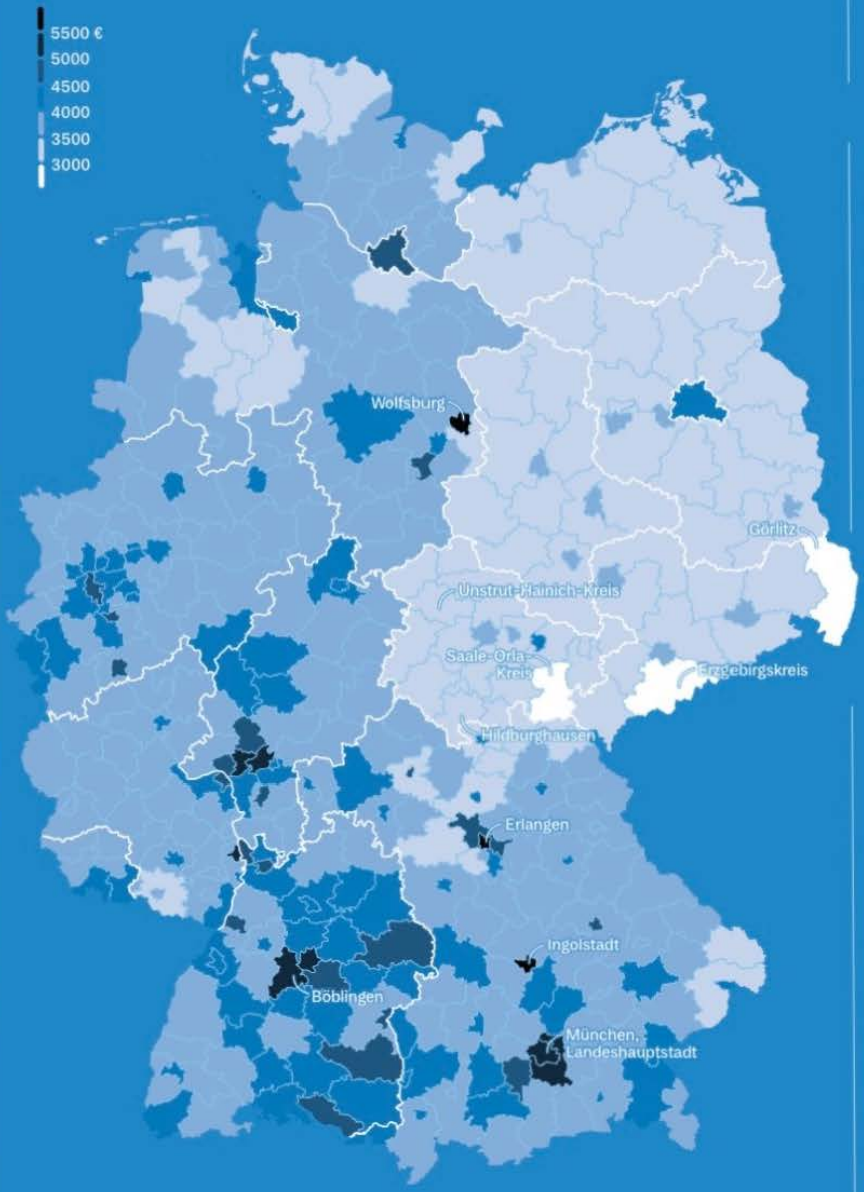
Das verdient Deutschland

Gehälter Über Geld reden die Deutschen nicht gern. So kommt es, dass viele völlig falsch einschätzen, wie sie selbst dastehen. Wer ist arm, wer Mittelschicht, wer zählt zu den Spitzenverdienern? Und wer gewinnt oder verliert in der neuen Arbeitswelt? Der große Gehaltsreport. Von Florian Diekmann und Florian Gontek

Jens Gyarmaty / DER SPIEGEL

Inseln des Wohlstands

Monatlicher Bruttoverdienst in €[1, 2], 2024

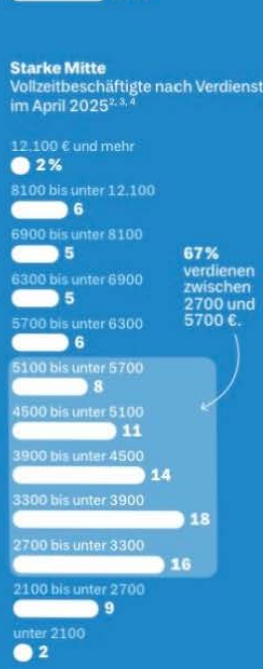


Der Osten holt auf
Verdienstdifferenz[1, 2] zwischen Ost und West

Wo Deutschland **am meisten** verdient ...

... und wo **am wenigsten**

Starke Mitte
Vollzeitbeschäftigte nach Verdienst im April 2025[2, 3, 4]



[1] Medianverdienste von sozialversicherungspflichtig Beschäftigten (ohne Beamte, Selbstständige und Auszubildende) in Vollzeit, brutto pro Monat, Stand: Dezember 2024
[2] ohne Sonderzahlungen wie Urlaubs-/Weihnachtsgeld, Zulagen oder Zuschläge
[3] inklusive Beamten und Soldaten
[4] Abweichung von 100 Prozent: rundungsbedingt
S • Quellen: Bundesagentur für Arbeit, Statistisches Bundesamt, eigene Berechnung

Ein wenig seltsam ist es schon. Auf jeder Hochzeitsfeier von Flensburg bis Füssen lässt sich das Eis zwischen zuvor unbekannten Tischnachbarn mit der Frage brechen: »Was machen Sie denn beruflich?« Bald entspinnt sich ein angeregtes Gespräch. Doch die an sich logische Folgefrage erscheint völlig inakzeptabel: »Und wie viel verdienen Sie da so?«

Betretenes Schweigen, Räuspern, Themenwechsel. Wer mag, probiere es aus.

So viel ehedem Unsagbares teilen die Menschen inzwischen unbefangen mit: psychische Erkrankungen, Süchte, extreme politische Ansichten. Auch über Geld spricht man durchaus, wenn es um Kitakosten geht, die Miete oder das ETF-Depot. Beim eigenen Gehalt jedoch bleiben die Deutschen diskret. Knapp ein Drittel verrät es nicht einmal dem Ehepartner. 60 Prozent verschweigen es ihren Eltern, ebenso viele ihren Freunden.

Unsere europäischen Nachbarn sind deutlich offener. Norweger können das Einkommen jeder Mitbürgerin und jedes Mitbürgers rund um die Uhr online bei der Steuerbehörde abrufen. Die Schweden können sich online informieren und Auskünfte postalisch zusenden lassen. Auch dass Arbeitgeber verheimlichen, was sie ihren Beschäftigten zu bieten haben, ist eher deutsche Eigenart als internationale Norm: In Großbritannien enthalten 70 Prozent der Stellenanzeigen auf dem Jobportal Indeed Gehaltsangaben, in Frankreich immer noch die Hälfte. In Deutschland sind es nur 16 Prozent. So wenig wie in keinem anderen von sechs verglichenen Ländern.

Wo so viel verschämt beschwiegen wird, herrscht Unwissen. Wo Unwissen herrscht, treibt die Fantasie Blüten. Das ist beim Geld nicht anders als beim Sex. Anders lässt sich kaum erklären, wie schlecht die Deutschen ihr eigenes Gehalt im gesellschaftlichen Gefüge einordnen können. Und wie verzerrt sie dieses Gefüge wahrnehmen.

Die Deutschen hängen drei Glaubenssätzen an, das belegen repräsentative Umfragen. Erstens: Reich oder arm sind immer nur die anderen, ich selbst gehöre zur Mitte. Zweitens: Die Gesellschaft als Ganzes besteht vor allem aus vielen äußerst Reichen und noch viel mehr sehr Armen. Drittens: Es wird alles immer schlimmer. Die Reichen werden noch reicher, noch mehr Menschen stürzen in die Armut, und die Mitte bröckelt unaufhaltsam.

Alles drei sind, so viel sei vorab verraten, zumeist fundamentale Fehlwahrnehmungen.

Das ist ein Problem. Ein ernstes sogar. »Wenn die subjektive Wahrnehmung der Menschen so stark von der Realität abweicht, verunmöglicht das im Grunde konstruktive Politik«, sagt der Berliner Soziologe Stefan Liebig, der seit 25 Jahren Haushaltsbefragungen auswertet, jüngst etwa für den aktuellen Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Die Befragten schätzen den Anteil der Armen in Deutschland auf ein Drittel. Und damit doppelt so hoch, wie er tatsächlich ist. 91 Prozent waren überzeugt, dass der Anteil der sehr Einkommensschwachen in den vorangegangenen Jahren zugenommen habe. Dabei war er im Gegenteil gesunken. Als arm gilt ein Haushalt nach amtlicher Definition, wenn er über weniger als 60 Prozent des mittleren Nettoeinkommens verfügt. Den Anteil der Einkommensreichen schätzten die Menschen auf 26,5 Prozent und damit sogar dreifach größer als in der Realität.

Regierungsparteien zögen daraus eine Lehre, so Liebig. Im Zweifel setzten sie auf möglichst plakative Maßnahmen statt auf wirksame und sachgerechte. »Letztlich führt das zu einer populistischen Politik«, sagt der Forscher, »die dem Land und dem Einzelnen dann wirklich schadet.«

Immerhin, in dieser Analyse liegt bereits ein Lösungsansatz. »Aufklärung hilft«, sagt Liebig. Experimente belegten, dass Menschen ihre Sicht auf die Gesellschaft verändern, je mehr sie über die realen Verhältnisse erfahren. Wenn ihnen etwa Informationen gegeben werden, wo sie selbst in der Einkommenshierarchie stehen und wie diese Hierarchie überhaupt aussieht. Ob es gerecht zugeht für sie und für andere, ob es in die richtige oder falsche Richtung geht – all das schätzen sie danach anders ein als zuvor.

Grund genug, einer Frage in aller Tiefe nachzugehen: Was verdient Deutschland?

Wer in der Mitte liegt

Antworten finden sich in detaillierten Daten für das Jahr 2025, die der SPIEGEL vom Statistischen Bundesamt erhalten hat.

Angenommen, Sie sind in Vollzeit beschäftigt, ob sozialversicherungspflichtig oder verbeamtet. Weiter angenommen, Sie verdienen im Monat gut 4100 Euro brutto – und zwar ohne Zuschläge für Nacht-, Schicht- oder Wochenendarbeit und ohne Sonderzahlungen wie Urlaubs- und Weihnachtsgeld oder Gewinnbeteiligungen. Glückwunsch, dann ist der erste Glaubenssatz der Deutschen bei Ihnen keine Fehlwahrnehmung. Sie liegen tatsächlich in der Mitte. Die eine Hälfte der Vollzeitbeschäftigten in Deutschland verdient weniger als Sie, die andere Hälfte verdient mehr. Kurz: Sie verdienen den Median.

Dieser Median ist etwas anderes als der Durchschnitt. Letzterer wird durch sehr hohe Gehälter – Statistiker sprechen von Ausreißern – nach oben gezogen. Zuletzt betrug er 4784 Euro brutto. Damit verdient man in Wahrheit bereits mehr als rund 64 Prozent aller anderen Vollzeitbeschäftigten, liegt also recht deutlich oberhalb der Mitte. Daher wird in diesem Artikel fast immer der Medianverdienst verwendet, ohne Zuschläge und ohne Sonderzahlungen.

Die meisten Vollzeitbeschäftigten in Deutschland liegen mit ihrem Verdienst recht nah an diesem Median. Gut 70 Prozent verdienen mindestens 2700 Euro, aber höchstens 6200 Euro brutto. Sie bilden nach einer gängigen Definition die Mittelschicht mit einem Verdienst zwischen zwei Drittel und dem Anderthalbfachen des Medians. Bereits mit 7702 Euro brutto im Monat gehört man zu den oberen zehn Prozent, mit weniger als 2669 Euro zu den untersten zehn Prozent.

Die große Tabelle mit den 55 häufigsten Berufsbereichen (siehe Seite 14) zeigt die Rangfolge: Ganz oben finden sich Ärztinnen, Professoren, Juristinnen, IT-Experten, Lehrerinnen. Ganz unten Kellner, Bäckereifachverkäuferinnen, Reinigungskräfte, Paketzustellerinnen, Gärtner.

Im europäischen Vergleich ist das deutsche Verdienstniveau im guten Mittelfeld. Das gilt auch, wenn man die unterschiedlich hohen Lebenshaltungskosten in den Ländern berücksichtigt. Die europäische Statistikbehörde weist dafür eine Tabelle mit dem sogenannten Kaufkraftstandard aus, einer Art virtueller Währung, mit der man überall die gleiche Menge an Waren und Dienstleistungen kaufen könnte. So umgerechnet, verdienen nur Schweizer, Dänen, Norweger und Belgier spürbar mehr als die Deutschen. Luxemburger und Niederländer bekommen etwa gleich viel. Österreicher, Schweden, Franzosen, Italiener und Spanier hingegen mitunter deutlich weniger.

Was den Unterschied macht

Betrachtet man Untergruppen, zeigen sich teils enorme Unterschiede.

Kaum erstaunlich: Die Qualifikation spielt eine wichtige Rolle. Ohne Berufsabschluss sind es 3120 Euro monatlich, mit Doktortitel 8261 Euro. Ebenso die Größe des Arbeitgebers, hier gilt: je mehr Mitarbeiter, desto besser wird bezahlt. Und mit dem Lebensalter steigt auch der Verdienst.

All das sind nachvollziehbare, fast selbsterklärende Unterschiede. Schon etwas weniger offenkundig ist, warum Menschen mit deutscher Staatsangehörigkeit mit 4188 Euro im Median deutlich mehr verdienen als Menschen mit ausländischem Pass (3399 Euro). Hier könnten Sprachkenntnisse, nicht anerkannte Qualifikationen oder kürzere Betriebszugehörigkeiten wirken.

Aber warum liegt der Medianverdienst von Frauen in Vollzeit um 7,3 Prozent unter dem der Männer? Das erschließt sich weder auf den ersten noch auf den zweiten Blick und ist eine nähere Betrachtung in einem eigenen Kapitel wert.

Nicht zuletzt entscheidet der Wohnort über den Verdienst. Die Daten des Statistischen Bundesamts lassen sich nur nach Bundesländern aufteilen – die Entgeltstatistik der Bundesagentur für Arbeit weist hin-

Felix Schmitt / DER SPIEGEL

Svenja S., Buchhändlerin, 31, Mainz

Ausbildung: Bachelorstudium der Germanistik und Linguistik, im Anschluss Ausbildung zur Sortimentsbuchhändlerin
Beruf: zuletzt angestellte Buchhändlerin in Rheinland-Pfalz, aktuell auf Jobsuche
Einkünfte brutto: zuletzt 2310 Euro
Wochenstunden: 34

»Ich suche mir gerade eine andere, hoffentlich besser bezahlte Arbeit. Ich bin so traurig, dass ich es mir nicht leisten kann, weiter Buchhändlerin zu sein. Für mich ist es der schönste Beruf der Welt, das hat schon meine Ausbilderin immer gesagt. Ich liebe den Austausch mit Kundinnen und Autorinnen, mit ihnen über Literatur, das Leben und die Sprache nachzudenken. Gerade in Zeiten wie diesen, in denen die Weltlage sehr bedrückend ist, suchen Menschen in der Literatur nach Leichtigkeit.

Aber das Gehalt reicht einfach nicht für ein Leben, wie ich es als gut erachte. In den vergangenen Jahren bestanden meine Urlaube höchstens aus Wochenendtrips, auf die ich peinlich lange hinsparen musste. Am Ende musste ich dann trotzdem meine Begleitung bitten: ›Können wir uns nicht etwas Bescheideneres und Günstigeres suchen?‹ Das ist einfach frustrierend.

Ich lebe in einer WG. Meine derzeitige Wohnung zu mieten, das könnte ich mir allein niemals leisten. Davon, Geld fürs Alter zurückzulegen, ganz zu schweigen. Und das, obwohl ich Vollzeit arbeite. Mir ist irgendwann klar geworden: So wichtig mir der Buchhandel ist, das kann für mich nicht der Weg sein, so kann es nicht weitergehen. Ich habe das Gefühl, an meinen Idealen gescheitert zu sein. Das tut weh.

Wer einen großen Teil seiner Woche arbeitet, der sollte sein Leben davon finanzieren können. Ich hoffe, dass ich eine andere Arbeit finde, die mich glücklich macht – und die es mir möglich macht, auch einmal meine Eltern einladen zu können. Es sollte schon etwas sein, wo ich weiter kreativ arbeiten kann, aber auch eine Arbeit, in der ich meine Werte vertreten sehe, so wie es in der Buchbranche der Fall ist. Da ich schon als Verlagsassistentin gearbeitet habe, gucke ich mich hauptsächlich im Assistenzbereich um.«

Felix Schmitt / DER SPIEGEL

Albrecht Doering, Rechtsanwalt, 36, Berlin

Ausbildung: Bachelor in Wirtschaftsrecht und zweites juristisches Staatsexamen
Einkünfte brutto monatlich: 6667 Euro
Wochenstunden: 36, in der Regel auf eine Viertagewoche verteilt

»Mit meinen rund 4000 Euro netto im Monat gehöre ich zu den Besserverdienenden, das ist mir bewusst. Ich weiß also, dass das Meckern auf hohem Niveau ist, aber: Zuletzt sind die Lebenshaltungskosten, wenn man in einer deutschen Großstadt wie Berlin zentral wohnen möchte, enorm gestiegen. Fast die Hälfte meines Gehalts geht für die Miete drauf. Mir geht es gut mit meinem Einkommen, ich kann problemlos Urlaub machen, abends ausgehen und essen gehen. Reich fühle ich mich damit nicht.

Während des Studiums hatte ich immer die vielleicht etwas naive Vorstellung, als Anwalt habe man finanziell ausgesorgt. Klar, es geht mir gut, aber ich lebe weder im Prunk noch im Überfluss. Dabei ist mein Gehalt für einen Rechtsanwalt in einer mittelständischen Kanzlei überdurchschnittlich. Natürlich könnte ich in einer Großkanzlei deutlich mehr verdienen. Ich bin jetzt im dritten Berufsjahr, seit Oktober als Senior Associate, und es werden sicher noch Gehaltssprünge kommen.

Gongalo Fonseca / DER SPIEGEL

Der Beruf liegt mir und passt zu meinen Stärken. Er macht mir Spaß, und er lässt mir gleichzeitig Zeit, um mich auch in anderen Lebensbereichen zu verwirklichen. So kann ich nebenbei noch als Dozent arbeiten und meiner künstlerischen Tätigkeit folgen – ich male leidenschaftlich, und das auch mit einem klaren professionellen Anspruch.«

Gonçalo Fonseca / DER SPIEGEL

gegen die Medianverdienste im Dezember 2024 für alle 400 deutschen Landkreise und kreisfreien Städte aus, allerdings ohne Beamte und Soldaten (siehe Deutschlandkarte auf Seite 9). Sie zeigt drei große Gefälle: zwischen West und Ost, zwischen Stadt und Land – und zwischen den Zentren der deutschen Schlüsselindustrien und dem Rest.

In Wolfsburg verdienen wegen Volkswagen, in Ingolstadt wegen Audi, in Erlangen wegen Siemens mehr als die Hälfte der Beschäftigten über 5700 Euro. In München – dort liegt der Median bei 5362 Euro – haben gleich sieben Dax-Konzerne ihre Zentrale. Am anderen Ende reichen im Erzgebirgs- und Saale-Orla-Kreis sowie in Görlitz bereits 3000 Euro, um zur oberen Hälfte zu gehören.

Die 33 Landkreise mit den geringsten Medianverdiensten liegen im Osten, dann folgt mit Oldenburg der erste westliche. Umgekehrt liegen die 123 Kreise mit den höchsten Verdiensten im Westen, dann folgt mit Potsdam der erste rein östliche. Eine Lücke von 14 Prozent klafft zwischen dem Median im Osten (3539 Euro) und dem im Westen (4117 Euro).

14 Prozent. Ein Missstand. Oder ist doch alles anders?

In Zeiten von Inflation und Krise

In Wirklichkeit ist im Osten eine Erfolgsgeschichte zu beobachten. Die ersten fast zwei Jahrzehnte nach der Wiedervereinigung konnte der Osten beim Vollzeitmedian nicht aufholen. Im Jahr 2010 lag er immer noch 28 Prozent niedriger als im Westen. Doch seitdem schließt sich die Lücke, erst langsam, zuletzt immer schneller.

Die Aufholjagd haben die Beschäftigten im Osten offenbar bewusst wahrgenommen. Die Bielefelder Soziologin Jule Adriaans und ihr Kollege Carsten Sauer haben in einer noch unveröffentlichten Studie herausgefunden, dass deren Zufriedenheit mit der eigenen Bezahlung deutlich höher ist als noch Anfang der Zehnerjahre. »Das widerlegt das Vorurteil vom Mecker-Ossi. Insbesondere diejenigen in den unteren Lohngruppen empfinden ihre Bezahlung nun als gerechter«, sagt Adriaans. »Für sie machen die Zuwächse den größten Unterschied, weil sie sich nun essenzielle Dinge leisten können, auf die sie zuvor verzichten mussten.«

Vielleicht ist das Ost-West-Gefälle das anschaulichste Beispiel dafür, dass eine Momentaufnahme aus dem Jahr 2024 allein nicht das ganze Bild zeigt. Vollständig wird es erst, wenn man die Trends einbezieht: Was hat sich in den vergangenen Jahren verändert? Und warum?

Als Ausgangspunkt bietet sich das Jahr 2014 an. Angela Merkel hat gerade ihre dritte Amtszeit als Kanzlerin angetreten. Die

Wahl hat sie gewonnen mit dem Verweis auf ein Land, in dem man »gut und gerne« lebt, und dem Satz: »Sie kennen mich.« Deutschland ist der Wirtschaftsmotor Europas, der Export boomt, die Jobs auch. Es läuft richtig gut, nur weiter so, das ist die Stimmung.

Aber es kommt anders. 2015 erreicht die Fluchtmigration den ersten von mehreren Höhepunkten, Millionen Geflüchtete sind seitdem auf dem Arbeitsmarkt angekommen, oft ohne Deutschkenntnisse und Qualifikationen, zu entsprechend niedrigen Löhnen. Seit 2020 herrscht Daueralarm, die Pandemie, die Lieferengpässe, der russische Überfall auf die Ukraine, der Energieschock, die hohe Inflation. Zuletzt drei Jahre Rezession und Stagnation, vor allem die Industrie mit ihren hoch bezahlten Arbeitsplätzen steckt in einer tiefen Krise.

Gemessen daran scheint es erstaunlich, dass die Beschäftigten mit ihren Verdiensten heute insgesamt besser dastehen als 2014 – trotz der enormen Inflation 2022 und 2023. Um wie viel besser, ist eine Frage der Betrachtung: Das Statistische Bundesamt bezieht für seinen Reallohnindex auch Sonderzahlungen ein. Demnach konnten sich Beschäftigte 2024 wieder ähnlich viel leisten wie noch 2017, aber weniger als in den Jahren 2018 bis 2021. Geht es allein um die vereinbarten durchschnittlichen Stundenlöhne, lag deren Kaufkraft laut Berechnung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung sogar während der Hochinflation weit höher als in den Zehnerjahren.

Der Medianverdienst der Vollzeitbeschäftigten – wiederum ohne Sonderzahlungen – war im April 2025 um 37,9 Prozent höher als elf Jahre zuvor. Die Verbraucherpreise sind im gleichen Zeitraum um 29,6 Prozent gestiegen. Bleibt also ein realer Zuwachs an Kaufkraft von 8,3 Prozent. Die Reallöhne stiegen auch in der Folge stark, zuletzt um 2,7 Prozent.

Die Bielefelder Soziologen Adriaans und Sauer stießen in diesem Zusammenhang auf eine bemerkenswerte Diskrepanz. In den Zehnerjahren stieg die Unzufriedenheit der Westdeutschen mit ihrer Entlohnung stark an – just also in dem Zeitraum, in dem ihre Reallöhne spürbar zulegten. »Gerechtigkeitsurteile sind immer relativ«, sagt Adriaans. »Die Frage ist: Mit wem vergleiche ich mich?« Möglicherweise werden eigene Zuwächse als zu gering bewertet, wenn die Wirtschaft boomt, der Arbeitgeber Rekordgewinne einfährt und Kollegen noch höhere Gehaltsaufschläge bekommen.

Zur Wahrheit gehört allerdings auch: Nicht in allen Berufen haben die Verdienststeigerungen des vergangenen Jahrzehnts die Inflation ausgeglichen (siehe auch Berufetabelle Seite 14). Berufsschullehrer und betriebliche Ausbilder mussten Kaufkraftverluste von 19 Prozent hinnehmen, Fachkräfte in der Postzustellung von 17 Prozent, in der Metallbearbeitung von 5 Prozent.

Die Dauerkrise der Industrie, die bereits 2018 begann, haben ihre Beschäftigten deutlich im Geldbeutel zu spüren bekommen. Zwar entsprechen die Löhne in dem Sektor dem Medianverdienst, aber heute kann man sich weniger von ihnen kaufen als noch 2014. In der Chemiebranche etwa liegt der Medianverdienst inflationsbereinigt 6 Prozent niedriger als damals, bei Ingenieurinnen und Ingenieuren um 5 Prozent. Über das gesamte verarbeitende Gewerbe hinweg betrugen die realen Einbußen beim Medianverdienst 4 Prozent.

Jedoch ist die Liste der Gewinnerberufe deutlich länger. Allen voran die Altenpflege: 2025 lag der Median bei Fachkräften um 68 Prozent höher als elf Jahre zuvor – nach Abzug der Inflation blieb eine reale Steigerung von 38 Prozent. Mittlerweile gehören die Pflegekräfte sogar zur oberen Hälfte der Verdiensthierarchie, ebenso wie Hebammen (siehe auch das Protokoll auf Seite 16). Ausgebildete Friseure, Zahnarzthelfer, Berufskraftfahrer und Physiotherapeuten konnten ähnlich stark zulegen.

Oben und unten im Lohngefüge

Die prozentual höchsten Verdienstzuwächse erlebten Beschäftigte in Tätigkeiten, für die keine Ausbildung benötigt wird: Hilfskräfte im Sicherheitsgewerbe, in Hotels, der Landwirtschaft oder der Pflege. Sie alle verdienen immer noch nicht gut, oft um die 3000 Euro im Monat. Aber sie können sich spürbar mehr leisten als 2014.

Der Grund liegt auf der Hand. Im Jahr 2015 führte eine schwarz-rote Regierung auf Druck der SPD den Mindestlohn ein, anfangs lag er bei 8,50 Euro. 2022 setzte die SPD-geführte Ampelregierung eine deutliche außerordentliche Erhöhung auf 12 Euro durch. Zum Jahreswechsel steigt er nun auf 13,90 Euro.

Mit dem Mindestlohn ist es gelungen, eine der umstrittensten Entwicklungen des deutschen Arbeitsmarkts umzukehren: Der Niedriglohnsektor schrumpft, und das rapide.

Von den Neunziger- bis zu den frühen Zehnerjahren war er unaufhaltsam gewachsen, bis fast ein Viertel der Beschäftigten zu Niedriglöhnen arbeitete. Die Politik nahm das auch deshalb lange hin, da damit die Hoffnung verbunden war, Arbeitslose in Beschäftigung zu bringen – nach dem Motto: Besser einen schlechten Job als gar keinen. Während die oberen Lohngruppen ihre Kaufkraft zumindest stabil halten konnten, verzeichnete das untere Drittel herbe reale Verdienstverluste. Von 2010 bis 2022 ist jedoch im untersten Zehntel die Kaufkraft der Stundenlöhne um satte 50 Prozent gestiegen. Der Anteil der Beschäftigten mit Niedriglöhnen ist gefallen, erst langsam von 21,4 Prozent im Jahr 2014

Wer bekommt was?

Mittlere Verdienste in Vollzeit in den Berufsgruppen mit den meisten Beschäftigten (Voll- und Teilzeit) in Deutschland, brutto pro Monat[1]

Berufsgruppe	Alle 2025 (Frauen und Männer)	Alle 2014 (Frauen und Männer)	Reallohnveränderung ggü. 2014[2]	Anzahl Beschäftigte 2024	Männer 2025	Frauen 2025
Human- und Zahnmedizin	8634 €	6681 €	– 0,4 %	365 Tsd.	9641 €	7644 €
Geschäftsführung und Vorstand	8555	6031	+ 12,2	420	8956	7088
Technische Forschung und Entwicklung	6675	5170	– 0,5	283	6786	5800
Lehre und Forschung an Hochschulen	6142	4688	+ 1,4	842	6381	5766
Rechtsprechung/Rechtsberatung/-ordnung	6132	3927	+ 26,5	220	7952	4700
IT-Systemanalyse/-Anwendungsberatung/-Vertrieb	5922	5000	– 11,2	353	6072	5370
Softwareentwicklung und Programmierung	5851	4275	+ 7,3	196	5900	5333
IT-Systemadministration/-Netzwerktechnik	5713	4490	– 2,4	330	5782	5341
Informatik	5646	4340	+ 0,5	223	5651	5616
Unternehmensorganisation/-strategie	5563	3907	+ 12,8	223	6259	4549
Einkauf und Vertrieb	5414	4000	+ 5,7	292	5906	4415
Lehrtätigkeit an allgemeinbildenden Schulen	5337	4315	– 5,9	1672	5547	5136
Technische Produktionsplanung/-steuerung	5311	3993	+ 3,4	816	5470	4455
Versicherungs-/Finanzdienstleistungen	5309	3932	+ 5,4	745	5775	4760
Bauplanung/-überwachung, Architektur	5182	3540	+ 16,8	584	5406	4441
Rechnungswesen, Controlling und Revision	5021	3714	+ 5,6	334	6026	4458
Personalwesen/-dienstleistung	5000	3757	+ 3,5	556	5354	4873
Werbung und Marketing	4912	3325	+ 18,1	315	5555	4273
Lehrtätigkeit Berufsschulen, betriebliche Ausbildung	4780	4356	– 19,9	446	4763	4813
Öffentliche Verwaltung	4766	3272	+ 16,1	230	4985	4649
Chemie	4633	3742	– 5,8	220	4880	4031
Polizei und Justizvollzug	4599	3430	+ 4,5	287	4789	4068
Technisches Zeichnen, Konstruktion und Modellbau	4513	3638	– 5,6	2301	4788	3708
Elektrotechnik	4458	3352	+ 3,4	1291	4621	3365
Krankenpflege, Rettungsdienst, Geburtshilfe	4356	3044	+ 13,5	523	4444	4319
Steuerberatung	4214	2803	+ 20,7	1201	4857	3992
Maschinenbau-/Betriebstechnik	4202	3237	+ 0,2	1712	4267	3401
Erziehung, Sozialarbeit, Heilerziehungspflege	4103	2876	+ 13,1	424	4349	4035
Kaufleute - Verkehr und Logistik	4075	3089	+ 2,3	211	4180	3800
Energietechnik	4027	2914	+ 8,6	221	4026	4048
Altenpflege	3999	2406	+ 36,6	698	4097	3958
Objekt-/Personen-/Brandschutz, Arbeitssicherheit	3948	2571	+ 24,0	541	4046	3375
Klempnerei, Sanitär-/Heizungs-/Klimatechnik	3861	2620	+ 17,8	446	3862	3427
Büro und Sekretariat	3860	2870	+ 4,9	2758	4474	3671
Fahrzeug-/Luftfahrt-/Raumfahrt-/Schiffbautechnik	3822	2789	+ 7,4	249	3820	3900
Metallbau und Schweißtechnik	3653	2627	+ 9,4	578	3654	3404
Metallbearbeitung	3644	2904	– 4,1	296	3743	2904
Hochbau	3639	2675	+ 6,4	422	3637	3933
Nichtärztliche Therapie und Heilkunde	3550	2280	+ 26,1	294	3641	3508
Gebäudetechnik	3400	2488	+ 7,0	478	3400	3750
Fachverkauf Bekleidung, Elektronik, Kfz, Nonfood	3306	2364	+ 10,2	239	3615	2900
Kunststoff-/Kautschukherstellung und -verarbeitung	3265	2427	+ 4,9	218	3435	2739
Holzbe- und -verarbeitung	3244	2454	+ 2,6	448	3280	2795
Lebensmittel-/Genussmittelherstellung	3230	2126	+ 22,3	1621	3394	2905
Fahrzeugführung im Straßenverkehr	3229	2300	+ 10,8	1197	3237	3038
Verkauf ohne Produktspezialisierung	3216	2330	+ 8,4	314	3556	2882
Arzt-/Praxishilfe	3162	1998	+ 28,7	243	3364	3160
Gartenbau	3105	2150	+ 14,8	802	3149	2871
Lager, Post, Zustellung, Güterumschlag	3072	2276	+ 5,4	1945	3126	2859
Hotellerie	2967	1900	+ 26,6	274	3042	2939
Hauswirtschaft und Verbraucherberatung	2964	2110	+ 10,9	230	3110	2932
Speisenzubereitung	2950	1900	+ 25,7	676	3002	2777
Gastronomie	2796	1750	+ 30,2	1885	2850	2732
Reinigung	2785	1856	+ 20,4	1078	2951	2612
Verkauf von Lebensmitteln	2700	1759	+ 23,9	368	2858	2655

[1] ohne Sonderzahlungen wie Urlaubs-/Weihnachtsgeld und Zuschläge, Stand: April 2025
[2] Lohnsteigerung abzüglich der Inflation von 29,6 Prozent im Zeitraum von April 2014 bis April 2025
$ • Quellen: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnung

auf 19,1 Prozent im Jahr 2022, dann schnell auf zuletzt nur noch 15,7 Prozent.

Dass der Niedriglohnsektor schrumpft, geht ebenso wie der Lohnanstieg in der Pflege auf politische Entscheidungen zurück. Beides hätte der Markt allein nicht hinbekommen.

Zugleich dürfte der sogenannte Hochlohnsektor stabil geblieben sein, zu dem etwa Ärztinnen, Juristen, Fachkräfte in der Flugsicherung oder Piloten zählen. 2014 und 2018 verdiente jeweils gut ein Fünftel der Beschäftigten mehr als das Anderthalbfache des Medians. Aktuellere Daten weist das Statistische Bundesamt zwar nicht aus, aber laut DIW entwickelten sich die Löhne beim obersten Fünftel ebenso oder sogar besser als im Durchschnitt. Wenn der Niedriglohnsektor schrumpft und der Hochlohnsektor stabil bleibt, bedeutet das nichts anderes, als dass der Anteil der Beschäftigten im mittleren Verdienstbereich gestiegen ist.

Die Mitte bröckelt nicht, sie wächst.

Die Lücke zwischen den Geschlechtern

Eine positive Tendenz zeigt sich auch beim Gender-Pay-Gap. 16 Prozent lagen die durchschnittlichen Stundenlöhne von Frauen im Jahr 2024 unter denen der Männer. 2014 betrug der Abstand noch 22 Prozent. Die Lücke ist nach dieser amtlichen Definition grundsätzlich größer als bei den weiter oben betrachteten monatlichen Medianverdiensten der Vollzeitbeschäftigten. Ein Grund dafür ist, dass hier Durchschnitts- und nicht Medianverdienste verglichen werden. Ein zweiter, dass hier auch Teilzeitbeschäftigte berücksichtigt werden. Tendenziell liegen die Stundenlöhne in Teilzeit niedriger, und Frauen arbeiten wesentlich häufiger als Männer in Teilzeit.

Die Frage ist, ob der schrumpfende Abstand zwischen den Geschlechtern weitere Anstrengungen obsolet macht, weil ja die Richtung stimmt.

Einiges spricht dagegen. Etwa die Tatsache, dass Frauen in der Regel bessere Schulabschlüsse aufweisen und auch beruflich nicht schlechter qualifiziert sind als Männer. Wieso sollte ihre Arbeit dann weniger wert sein?

Oder der Umstand, dass Frauen ausgerechnet in jenen Berufen besonders weit hinterherhinken, in denen sich veraltete Rollenbilder am hartnäckigsten halten: im Autoverkauf, in den Führungsetagen von Banken, im Topmanagement. Fast all diese Tätigkeiten sind hoch dotiert. Dazu passt, dass Frauen fast ausschließlich in einigen wenigen angestammt weiblichen Domänen besser verdienen als ihre männlichen Kollegen – als Arzthelferin, Grundschullehrerin oder in der Kinderbetreuung. Berufe mit tendenziell geringeren Verdiensten.

Am stärksten aber fällt etwas anderes ins Auge: Der Gender-Pay-Gap scheint zum al-

Julia Unkel / DER SPIEGEL

Chiara Monteton, Dachdeckermeisterin, 29, Bochum

Ausbildung: Ausbildung zur Dachdeckerin, anschließend Meisterprüfung
Einkünfte brutto monatlich: durchschnittlich 5000 Euro, je nach Überstunden und Arbeitsumfang
Wochenstunden: durchschnittlich 40

»Für mich war der Weg zur Dachdeckermeisterin genau der richtige, auch wenn der Beruf eine Männerdomäne ist. In unserem Betrieb habe ich da keine Probleme: Ich bin gemeinsam mit meinem Bruder geschäftsführende Gesellschafterin. Ich bin also die Chefin und habe inzwischen fast alle Kollegen selbst eingestellt. Auf Baustellen mit anderen Firmen dagegen werde ich oft angeglotzt wie ein Einhorn. Da wird geguckt, gegafft, gepfiffen, da fliegen Luftküsse. Jeder Schritt scheint unter Beobachtung. Das ist ekliger Sexismus.

Trotzdem liebe ich meinen Beruf und finde, dass ich im Handwerk gutes Geld verdiene. Klar gibt es Tage, an denen ich acht Stunden Kies schippe, weil ein Gründach bestellt wurde. Da denke ich manchmal, ich könnte auch eine Null an die 5000 Euro dranhängen, und es wäre immer noch nicht genug. Aber am Ende des Tages operiere ich nicht am offenen Herzen, da bin ich realistisch. Ich packe Schweißbahnen auf Dämmungen und sorge dafür, dass ein Haus dicht ist – und hoffentlich warm.

Auch wenn es unser Betrieb ist, zahlen wir uns wie allen Kollegen ein normales Gehalt. Die reine Baustellenmeisterin, so wie ich sie lebe, gibt es laut Rahmentarifvertrag gar nicht. Wir haben meinen Lohn deshalb am Vorarbeiter orientiert und zwei Euro pro Stunde draufgeschlagen. Der andere Dachdeckermeister im Betrieb verdient selbstverständlich das Gleiche.

Mein Bruder und ich wollen, dass unser Betrieb gesund wächst. Statt uns das Doppelte auszuzahlen, stellen wir lieber einen Mitarbeiter mehr ein. Diese Entscheidungen fordern mich sehr. Mehr als 20 Familienväter hängen an uns, sie bezahlen mit ihren Jobs bei uns teils ihre Immobilienkredite. Das bedeutet Verantwortung – und Druck. Durch die Selbstständigkeit unserer Eltern habe ich gelernt zu haushalten. Bei mir kann die Spülmaschine viermal kaputtgehen, ich habe immer einen finanziellen Puffer dafür. Ich brauche dieses Sicherheitsnetz, es gibt mir mehr Ruhe als jeder materielle Luxus. Zwar habe ich ETFs, aber ich mag mein Geld einfach auf dem Konto. Auch in Zukunft sehe ich mich definitiv auf der Baustelle. Keiner zwingt mich, draußen zu bleiben. Aber genau das möchte ich.«

Julia Unkel / DER SPIEGEL

Verena Müller / DER SPIEGEL

Nele Hartinger, Hebamme, 22, Tübingen

Ausbildung: Abitur, dreijährige Ausbildung zur Hebamme, Bachelor in Hebammenwissenschaften
Einkünfte brutto monatlich: 4253 Euro, inklusive Zulagen
Wochenstunden: 39

»Als Hebamme sehe ich beinahe täglich, welche Kraft Frauen entwickeln können. Für mich ist es ein zutiefst feministischer Beruf: Es geht darum, Frauen und Familien zu stärken. Oft bekomme ich dafür eine Dankbarkeit zurück, die mich wirklich berührt. Die Belastung ist allerdings hoch. Eigentlich müssten wir in jeder Schicht zu dritt sein – weil es an Personal mangelt oder auch mal jemand krank wird, sind wir das oft nicht. In einer Schicht zu zweit zu arbeiten bedeutet oft: acht Stunden Dienst ohne jede Pause. Ich habe dann das Gefühl, nur zu rennen und trotzdem nicht allem und allen so gerecht zu werden, wie ich es gern würde.

Mein Beruf kostet viel Kraft, körperlich und emotional. Gemessen an meiner Verantwortung und Belastung könnte der Verdienst besser sein. Netto bekomme ich um die 3000 Euro. Für mich funktioniert es finanziell, weil ich allein davon lebe und keine Kinder habe. Aber der lange Weg in den Beruf, von Abitur über Ausbildung bis zum Studium, spiegelt sich in der Bezahlung nicht wider. Hebammen fehlt die Wertschätzung. Zwar sind wir seit 2025 tariflich höher eingruppiert, weil die Ausbildung immer akademischer wird, aber bei mir ist davon nichts angekommen. Aktuell weigern sich einige Kliniken, die Neueingruppierung umzusetzen, da noch nicht endgültig geklärt ist, wer dafür zahlt. Als klassischer Frauenberuf haben Hebammen aus meiner Sicht immer noch zu wenig Lobby. Dabei sind wir Expertinnen für Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett und Stillzeit und dürfen Geburten eigenständig betreuen, ohne Ärztin oder Arzt. Umso unverständlicher ist mir, wie vergleichsweise bescheiden wir bezahlt werden. Dennoch ist der Beruf meine Leidenschaft, hier sehe ich meine Zukunft. Vielleicht nicht immer im Kreißsaal im Krankenhaus, aber auf jeden Fall als Hebamme.«

Verena Müller / DER SPIEGEL

lergrößten Teil weniger eine Lücke zwischen Frauen und Männern zu sein – sondern zwischen Müttern und Männern.

Eine Studie der Mannheimer Finanzwissenschaftlerin Alexandra Niessen-Ruenzi und ihres Münsteraner Kollegen Christoph Schneider belegt das eindrücklich. Die Forscher ermittelten die durchschnittlich gesammelten Rentenansprüche von Frauen und Männern nach ihrem Lebensalter. Übersetzt also: den summierten Verdienst des bisherigen Erwerbslebens.

Bis zum Alter von 35 Jahren verlaufen beide Kurven nahezu deckungsgleich. Danach aber ziehen die Männer schlagartig davon. Das überrascht nicht, denn nach wie vor sind es weit überwiegend die Mütter, die den Großteil der Elternzeit nehmen und danach ihre Arbeitszeit reduzieren, und nur selten die Väter.

Erhellend ist, dass die Lücke bis zum Rentenalter kontinuierlich wächst. Auch noch im Alter von 55 oder 60 Jahren, wenn die Kinder längst so groß sind, dass sie einer Vollzeitarbeit nicht mehr im Wege stehen. Viele Mütter sitzen dann in der Teilzeitfalle. Selbst wenn ihnen die Rückkehr zu Vollzeit gelingt, erfahren Frauen häufig, dass sich die Jahre in Teilzeit als Karrierebremse auswirken, erklärt Niessen-Ruenzi. Waren sie vor der Geburt noch gleichauf mit ähnlich alten Männern, hinken sie nun bei Position und Gehalt hinterher. Und dieser Effekt wirkt bis zum Ruhestand weiter.

Damit sich die Geschlechterlücke also wirklich schließen kann, wären drei Dinge nötig: Arbeitgeber in männerdominierten Branchen müssten ihre Rollenklischees über Bord werfen. Die Politik müsste flächendeckend Betreuungsangebote schaffen, die mehr als nur Teilzeit ermöglichen. Und mehr Väter müssten Elternschaft wirklich gleichberechtigt leben.

Ein realistischer Blick

Das Gesamtbild ist überraschend positiv. In Deutschland verdient man im Allgemeinen durch Erwerbsarbeit ziemlich gut – besser jedenfalls als in vielen anderen Ländern in Europa. Die Inflation hat deutliche Spuren hinterlassen, dennoch können sich die meisten Beschäftigten mehr von ihrem Verdienst leisten als noch vor einem Jahrzehnt. Die aktuelle Wirtschaftskrise setzt den Unternehmen spürbar zu, die Mehrheit der Arbeitnehmer jedoch verzeichnet Lohnzuwächse.

Das Land ist – was die Verdienste betrifft – weit weniger polarisiert, als wir denken. Die Mitte schrumpft nicht, sie wächst. Es wird nicht alles schlechter. Das meiste wird besser, trotz Krisen und ernster Wirtschaftslage. Es ist an der Zeit, darauf hinzuweisen.

Und vielleicht fangen wir bald damit an, etwas offener darüber zu sprechen, was wir so verdienen. S

Thomas Stockinger, Berufsschullehrer für Metalltechnik, 34, München

Ausbildung: Lehre zum Zerspanungsmechaniker, Studium auf Berufsschullehramt im Bachelor und Master, Referendariat
Einkünfte brutto monatlich: 5532 Euro, Besoldungsstufe: A13
Wochenstunden: 40

Dirk Brunnecke / DER SPIEGEL

»Ich erinnere mich gut an meine Ausbildung zum Zerspanungstechniker. Wir hatten damals einen ziemlich garstigen Ausbilder. Ich war im zweiten Lehrjahr, und ein Kollege aus dem ersten kam weinend zu mir, weil er das Gewindeschneiden an der Bohrmaschine einfach nicht hinbekam. Mir wurde da zum ersten Mal bewusst, wie viel Spaß es mir macht, anderen etwas zu erklären. So kam ich darauf, dass ich Berufsschullehrer werden könnte. Dass ich später als Lehrer sogar den Bonus der Verbeamtung genießen würde, daran habe ich damals nicht gedacht. Die Aussicht auf eine Pension ist wirklich eine tolle Absicherung, gerade fürs Alter, die ich gern mitnehme. Mein Beruf ist lebendig. Ich arbeite gern an mehrachsigen Fräs- und Drehmaschinen, ich will auch die Schülerinnen und Schüler davon begeistern. Diese Arbeit ist sehr erfüllend. Zu sehen, wie ein 17-Jähriger als totaler Chaot ankommt und als gefestigter junger Mensch die Schule verlässt, ist ein großartiges Gefühl. Aktuell habe ich zwei autistische Schüler, die noch mal eine andere Form von Zuwendung brauchen.

Meine Dienstherrin ist die Landeshauptstadt München, das wirkt sich indirekt auch auf mein Gehalt aus. Wir haben zwar dieselben Tariftabellen wie andere im öffentlichen Dienst, aber ich bekomme zusätzlich 165 Euro brutto Ortszulage. Dazu ein Deutschlandticket. Außerdem sind die städtischen Beförderungsfristen attraktiv, das heißt, meine Besoldung steigt vergleichsweise schnell. Mit den 4100 Euro netto, die ich jeden Monat herausbekomme, gehöre ich in diesem Land eindeutig zur privilegierten Schicht, dessen bin ich mir sehr bewusst. Dennoch verdient mancher Maschinenbauer, mit dem ich studiert habe, heute wahrscheinlich mehr als ich.«

Dirk Brunnecke / DER SPIEGEL

SPIEGEL Buchverlag

Die **dunkle Seite** der Geschichte

Paperback · 272 Seiten
20,00 € (D) · Auch als E-Book und Hörbuch erhältlich

Unheimliche Fundstücke und ihre düsteren Geheimnisse verbergen sich an vielen Orten in Deutschland. SPIEGEL-Redakteur Guido Kleinhubbert hat sie aufgespürt und erzählt ihre faszinierenden Geschichten: Was hat ein unscheinbares Trinkglas mit einem grausamen Hinrichtungsritual im Spätmittelalter zu tun? Und was verraten uns Katzenmumien aus Mauerwerken? Ein spannendes Lesevergnügen voller True History mit Gruselfaktor und eine Einladung an alle, den Spuren der Vergangenheit zu folgen.

PENGUIN VERLAG